

Ungeteilte Liebe und ungeteilter Dienst

Von Bernhard Häring CSSR, Gars am Inn*

Während der letzten dreißig Jahre hat sich die Spiritualität der Ehe in der katholischen Kirche sehr vertieft und bereichert. Da Ehe und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen als zwei Zeichen des Geheimnisses des Liebesbundes zwischen Christus und der Kirche sich gegenseitig ergänzen, legt sich eine tiefere Besinnung auf Wesen und Verwirklichungsweisen eheloser Keuschheit um des Himmelreiches willen gebieterisch nahe und zwar auch im Blick auf die neue Ehespiritualität.

Papst Paul VI. hat sich in seiner Enzyklika über den Zölibat des Priesters autoritativ über den Wert der freiwillig übernommenen Ehelosigkeit und zwar gerade auch im Blick auf den Dienst und das Zeugnis priesterlichen Lebens ausgesprochen. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Enzyklika hat jedoch Papst Paul Bestimmungen über die Weihe verheirateter Männer zu Diakonen erlassen, gemäß einem Beschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. LG n. 29). Meines Erachtens liegt der pastorale Schwerpunkt der Enzyklika Papst Paul VI. erstens auf der Betonung des vom Evangelium gelehrteten Wertes freiwilliger Ehelosigkeit und zweitens im Aufruf zur Treue gegenüber den freiwillig abgelegten Versprechen, Gelübden und Schwüren. Ich habe nicht die Absicht, hier über gesetzliche Bestimmungen bezüglich des Zölibates des Priesters zu sprechen; es geht vielmehr um die Sinndeutung der gottgeweihten Jungfräulichkeit und jeglicher Form der Ehelosigkeit, die der Mensch entweder spontan für das Reich Gottes erwählt oder die er, wenn sie ihm ohne seinen Willen zugefallen ist, im Blick auf das Reich Gottes bewältigt.

Gerade um die folgenden Überlegungen aus dem gegenwärtigen Streit über die Verpflichtung der Priester des lateinischen Ritus zum Zölibat herauszuhalten, möchte ich bemerken, daß ich durchaus der Meinung bin, daß die Kirche überall dort, wo sich ihr nicht eine hinreichende Zahl von echten Berufungen zum zölibatären Priestertum anbietet, reifen verheirateten Männern die Priesterweihe erteilen sollte; denn das göttliche Gebot, die Eucharistie als Zeichen des neuen und ewigen Bundes allüberall zu feiern, ist dringender als das geschichtlich gewordene Gesetz des Zölibates. Aber eine Änderung der gegenwärtigen Disziplin in dieser Richtung ist nicht ohne große Gefahr möglich, wenn nicht gleichzeitig die Hochschätzung für die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen bewahrt und vertieft wird.

* Wir haben diesen Beitrag dem Buch von Bernhard Häring: „Orden im Umbruch, Ordenschristen der Zukunft“ (8. Kapitel, S. 145—158) entnommen, das in Kürze im Wienand-Verlag, Köln, erscheinen wird.

CHARISMA UND MENSCHLICHE ENTFALTUNG

Der Verzicht auf das hohe Gut der Ehe um des Himmelreiches willen gehört zweifellos zur Ordnung der Erlösung. Der freiwillige Zölibat kann nur von Männern und Frauen verstanden und gelebt werden, die von einem tiefen Glauben erfüllt sind und ein wahrhaft geistliches Leben führen. Die Heilsordnung hat jedoch eine innige Beziehung zur Schöpfungsordnung. Der Zölibat setzt bis zu einem gewissen Grad neben dem Glauben und mit dem Glauben an das Heil auch ein Heilsein voraus. Wenn Gott das Charisma gibt, so wird er gewöhnlich auch die natürlichen Voraussetzungen schaffen; oder von einer anderen Sicht gesehen müssen wir sagen: Wer glaubt, zum Zölibat berufen zu sein, darf nicht die Entfaltung der dafür notwendigen menschlichen Qualitäten vernachlässigen.

Die Wege der göttlichen Vorsehung sind vielfältig. Gewöhnlich bereitet sich jedoch die Fähigkeit zur Übernahme des Zölibates um des Himmelreiches willen vor im Schoße einer Familie, in der die Eltern den Kindern das Zeugnis echter Gattenliebe und aus der Kraft dieser Liebe großherziger Erfüllung ihrer elterlichen Aufgabe gegeben haben. Und selbst jene, die nicht das Glück hatten, in einer harmonischen Familie aufzuwachsen, verdanken ihre Liebesfähigkeit der Güte und dem Verstehen so vieler anderer Menschen, die durch die positiven Erfahrungen in ihrer Familie liebesfähig geworden sind. Umgekehrt geben jene, die die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen in Offenheit für die anderen und im liebenden Dienste leben, den christlichen Gatten ein unersetzliches Zeugnis. Gerade diese Sicht wird auch ein ständiger Antrieb zum Edelmut im ehelosen Stande sein. Wie könnten Ordenschristen hoffen, den ehelichen Menschen ein Vorbild zu sein, wenn sie selbst nicht auf das Beispiel und den Opfergeist der Eltern von fünf, acht oder zehn Kindern schauten oder wenn sie die Treue zu ihren Gelübden nicht mehr ernst nähmen!

Das Gelübde eheloser Keuschheit setzt eine hohe menschliche Reife voraus, ebenso wie die Berufung zur Ehe, und vielleicht sogar noch mehr. Unter den Zeichen menschlicher Reife möchte ich vor allem nennen: Offenheit für die anderen, ein tiefes Mitgefühl, die Kunst Freude zu bereiten, den Mut, die Last der anderen mitzutragen, Wohlwollen, Herzengüte, die Kunst, alle Zeichen der Liebe in Dankbarkeit anzunehmen, und die Freude, anderen Zeichen der Liebe erweisen zu dürfen. Tritt jemand in die Ehe ohne ein Mindestmaß an menschlicher Reife ein, so wird er seinen Gatten als ein bloßes Mittel für seine eigene Selbsterhöhung oder für sein Verlangen nach Bequemlichkeit, Herrschsucht oder Lust mißbrauchen. Wo nicht echter Wille da ist, aus sich herauszugehen und auf den anderen hin zu leben, wird eine Ehe scheitern. Noch mehr ist ein ichverhafteter Mensch unfähig zur Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, auch wenn er keine besonderen Schwierigkeiten bezüglich des sechsten Gebotes hat.

Menschliche Reife schließt eine gewisse Harmonie und den Mut ein, sich den menschlichen Problemen gelassen zu stellen. Hat ein junger Mensch nur gelernt, sich von anderen leiten zu lassen und bietet man ihm das Leben im Orden oder im kirchlichen Stand völlig unter der Rücksicht äußeren Gehorsams an, so wird ihn ein Infantilismus unfähig machen, den wahren Sinn des Zölibates zu erkennen und zu leben. Mündigkeit bedeutet Feinfühligkeit für die verschiedenen Werte und ein festes Ja zur Wertordnung. Dieser Aspekt menschlicher Mündigkeit ist heute ganz besonders wichtig, da Ordenschristen und Priester nicht mehr ein wohlbehütetes Leben führen, sondern sich unter einer Fülle möglicher Zerstreuungen in allen Lagen des Lebens selbst entscheiden müssen. Das schließt nicht aus, daß das Streben nach Mündigkeit auch ein Mindestmaß an Schutz und Halt durch die Gemeinschaft und eine Lebensordnung verlangt. Wer glaubt, sich ohne Grund allen möglichen Gefahren aussetzen zu dürfen, zeigt, daß er noch nicht einmal auf dem Wege zur Mündigkeit ist. Es fehlt ihm der grundlegende Realismus, das Wissen um menschliche Begrenztheit und Schwäche.

Theologisch gesehen ist die freiwillige Übernahme der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein Zeugnis für die Freiheit der Kinder Gottes. Das Neue Testament spricht von einem gnadenhaften Erfassenkönnen einer besonderen Berufung (vgl. Mt 19, 11—12) und von einer begeisterten Hingabe an die Sache des Herrn (1 Kor 7, 32—35). Ein Leben in der Freiheit der Kinder Gottes setzt ein hohes Maß an psychischer und moralischer Freiheit voraus und fördert es. Wer nur dazu dressiert ist, das Rechte unter Überwachung und dem Druck von Sanktionen zu tun, ermangelt der natürlichen Voraussetzung für ein erfülltes Leben in der Ehelosigkeit. Nur wer gelernt hat, spontan das Gute zu tun, wer im Tun des Guten Initiative und Phantasie entwickelt, wird ein vollgültiges Zeugnis für die Freiheit der Kinder Gottes im ehelosen Stande geben.

„DER GEIST DES HERRN HAT MICH GESALBT“

Der Zölibat um des Himmelreiches willen kann nur im Blick auf Christus erfaßt werden. Er ist nicht gekommen, um sich auf Erden sein eigenes Haus und seine eigene Familie zu bauen. Er ist der vom Geist Gesalbte, der allen die Botschaft und Erfahrung der Liebe Gottes mitteilen will. Gottgeweihte Ehelosigkeit ist Gabe des Heiligen Geistes; sie ist ganz und gar Gnade von oben. Man kann sie nur leben im Blick auf die zuvorkommende Gnade, im Glauben an die Gegenwart des Geistes: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15, 16). Dies gilt in der Tat vom ganzen christlichen Leben; in ganz besonderer Weise aber von dem Charisma freigewählter oder in Freiheit angenommener Ehelosigkeit. Das Leben gemäß den Evangelischen Räten ist erfüllt von der Frohbotschaft, daß alles Gnade Gottes ist; das bedeutet praktisch eine Haltung

der Demut und der Beharrlichkeit im Gebet. Nur dem betenden Christen wird diese Gabe geschenkt; und nur wer im Gebete treu ausharrt, macht sich bereit zur Treue gegenüber der frei übernommenen Verpflichtung.

Salbung durch den Heiligen Geist bedeutet gemäß der Heiligen Schrift vor allem Freude. Freude und Friede gehören zu den kostbarsten Früchten des Geistes (vgl. Gal 5, 22). Ich wage nicht zu sagen, daß für melancholisch veranlagte Menschen kein Platz im Ordensstand ist, aber wer sich nicht aus der Trauer erlösen kann und der Freude öffnen will, braucht nicht zu hoffen, jemals Ehelosigkeit ohne schwere Frustrationen und andere Schäden leben zu können. So sehr Freude Geschenk Gottes ist, ebenso sehr verlangt diese Gabe die menschliche Mitarbeit. Ich denke vor allem an die frohe Feier der heiligen Geheimnisse, das Gebet des Lobpreises und des Dankes und nicht zuletzt ein ständiges Bemühen, die große Kunst zu lernen, andern Freude zu bereiten und selbstverständlich ein Leben der Betrachtung, verstanden als das Bewahren der frohen Kunde im Herzen.

Christus ist der Gesalbte: auf ihm ruht die Fülle des Geistes. Sein Leben ist ganz und gar der Ehre des himmlischen Vaters geweiht, aber gerade deshalb auch ganz und gar dem Heile der Menschen hingegeben. „Für sie habe ich mich geweiht, auf daß auch sie in der Wahrheit geweiht seien“ (Joh 17, 19). Diese Weihe für den Dienst Gottes und für das Heil des Nächsten drückt sich schon in der Taufe und in den Taufgelübden aus. Sie soll ein Kennzeichen jener sein, denen der Heilige Geist das besondere Charisma gottgeweihter Ehelosigkeit geschenkt hat. Weil Weihe durch den Geist, besitzt das Gelübde eheloser Keuschheit den Charakter der Gottesverehrung, des Lobpreises und des Dankes und hat darum eine besondere Beziehung zum eucharistischen Opfer. Das Zweite Vatikanische Konzil hat darum den Wunsch ausgedrückt, daß die Ordenschristen ihre Gelübde innerhalb der Feier der Eucharistie ablegen. „Die Kirche vereint ihre Hingabe mit dem eucharistischen Opfer“ (LG n. 45). Eucharistie ist vor allem Lobpreis und Dank, Hinweis auf die ewige himmlische Liturgie. Sie vereinigt jedoch auch mit dem blutigen Opfer am Kreuze. Dementsprechend ist ein eheloses Leben um des Himmelreiches willen zugleich Anbetung und Dank, aber auch Sühne für die Sünden der Welt in Vereinigung mit Christus.

Der Geist ist Gabe seiner Selbst, Liebe, in der sich der Vater dem Sohn und der Sohn dem Vater schenkt. Die besondere Salbung durch den Heiligen Geist wird sich zeigen in der Hingabe seiner Selbst. In der Tat weiht der jungfräuliche Mensch nicht nur eine Leistung, sondern sich selbst zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit. Wer nicht den Willen hat, sich ganz Gott zu schenken, mit Herz und Tat, mit Leib und Seele, tut besser, keine Gelübde abzulegen. Es ist ein Widerspruch, den Zölibat freiwillig erwählen zu wollen, ohne ein lebhaftes Verlangen, sich ganz der

Liebe Christi zu schenken, um mit ihm in der Kraft des Heiligen Geistes alle Menschen mitzulieben. Das Gelübde verlangt offenbar den Mut, gegen alles selbstische Streben zu kämpfen und den Edelmut in einem Leben gemäß dem Gesetz der Gnade.

NUR DIE LIEBE ZÄHLT

Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen kann man nicht in den Kategorien von Mittel und Zweck ausdrücken. Sie ist ganz und gar ein personales Ereignis: ein Ergriffen-sein von der Liebe Gottes und ein Gesandt-sein, die Liebe Gottes den Menschen sichtbar zu machen. Gottgeweihte Ehelosigkeit verlangt eine innige Synthese zwischen Gottes- und Nächstenliebe. Wenn es schon allgemein gilt, daß der Mensch den unsichtbaren Gott nicht lieben kann, ohne seinen sichtbaren Bruder zu lieben, dann ist jene begeisterte Hingabe an Gott, die das Herzstück gottgeweihter Ehelosigkeit ist, erst recht nicht möglich ohne den radikalen Willen, den Nächsten zu lieben, wie Christus uns geliebt hat. Jene, die um des Himmelreiches willen ehelos leben wollen, dürfen sich nicht mit unterentwickelten zwischenmenschlichen Beziehungen begnügen. Sie müssen liebesfähige und liebesbereite Menschen sein und streben, es immer mehr zu werden. Sie bedürfen in ganz besonderer Weise der Erfahrung von Freundschaft und Gemeinschaft. Viele Priester und Ordensleute der älteren Generation haben seelischen Schaden gelitten, weil sie in der Erziehung nur einseitig vor Partikularfreundschaften gewarnt wurden, ohne auf den Wert echter Freundschaft und die Kriterien der Unterscheidung guter und un guter Freundschaften hingewiesen worden zu sein. Das Gemeinschaftsleben der Ordenschristen bedeutet Freundschaft, aber jene Art der Freundschaft, die jedes Besitzenwollen eines bestimmten Mitbruders oder einer bestimmten Mitschwester ausschließt. Echte Freundschaft öffnet die Freunde für die größeren Anliegen der Gemeinschaft, der Kirche und der Welt. Die Echtheit wird sich zeigen im gemeinsamen Streben nach Heiligkeit und im Mut zu gegenseitiger Zurechtweisung und Ermunterung. Aber immer bleibt ein Zeichen christlicher Freundschaft menschliche Herzlichkeit, Güte und Wohlwollen.

Wer von vorneherein nicht fähig ist, sich in eine Person des anderen Geschlechtes zu verlieben, bringt nicht die besten Voraussetzungen zum Zölibat mit. Damit will ich nicht sagen, daß man sich notwendig einmal bis über die Ohren verliebt haben müsse, bevor man in den Ordensstand eintritt oder daß man von Zeit zu Zeit noch ausprobieren müsse, wie weit man sich verlieben könne. Denn es geht ja in christlicher Liebe um mehr als um ein Verliebt-sein; es geht gerade um die Kraft, jene zu lieben, in die sich niemand verliebt. Aber auch das Ereignis einer beginnenden Verliebtheit im guten menschlichen Sinn kann für einen, der sich auf den Ordensberuf oder Priesterberuf vorbereitet, ja sogar für einen Priester oder

Ordenschristen zu einem Anruf werden, im Zölibat nicht nur einen Dienst und Zweck zu sehen, sondern vor allem Berufung zu ungeteilter Liebe.

Einer der Theologen, der das Schönste und Tiefste über den Zölibat als ungeteilten Dienst geschrieben hat, ist Johann Adam Möhler. Er betonte sehr das Gnadenhafte, das Charisma, aber ebenso sehr auch das entscheidende Sinnziel, die Synthese zwischen Gottes- und Nächstenliebe. Bevor Möhler die heiligen Weihen erhielt, verliebte er sich während der langen Ferien in ein ausgezeichnetes Mädchen. Es kam auch zu einem vollen Geständnis der Liebe gegenüber dem Mädchen, das sich von dem jungen Mann ungemein angezogen fühlte. Doch sie fragte ihn: „Warst du deiner Berufung zum Zölibat und Priestertum sicher, bevor du mich gekannt hast?“ Seine Antwort war ein ehrliches Ja. Darauf machte ihm dieses tapferere Mädchen klar, daß es nie einen Menschen für sich besitzen wolle, den Gott für sich geweiht habe. Der Seminarist Möhler nahm sich diese Mahnung sehr zu Herzen und ging tapfer den Weg seiner Berufung. Er blieb immer ein Priester und Theologe mit einem warmen Herzen. In allem, was er schrieb, wird klar, daß schließlich nichts zählt als die Liebe allein. Sicher war für ihn der Zölibat auch ein Opfer, und zwar nicht eines von der Art der Opfer, die der Prophet Malachias schildert: „Wenn ihr ein blindes Tier zum Opfer bringt, schadet das etwa nichts? Oder wenn ihr ein lahmes und krankes opfert, ist das nicht eine Schande? . . . Und dabei ruft ihr aus: ‚Ach, welch eine Mühsal!‘ Ihr bringt Geraubtes und Lahmes und Krankes, und ich sollte es wohlgefällig annehmen aus eurer Hand“ (Mal 1, 8—13). Der Zölibat schließt also eine echte Liebesfähigkeit und eine hohe Einschätzung bräutlicher und ehelicher Liebe ein, im gläubigen Wissen, daß Gott nicht nur des Menschen Werk, sondern sein Herz will und manche dazu beruft, sich ihm ganz zu weihen, um für viele verfügbar und so allen ein Zeichen der Liebe zu sein.

Theologie und Psychologie der Ehe haben mit wachsender Klarheit dargetan, daß eheliche Treue und Keuschheit sich vor allem der Echtheit und Stärke ehelicher Liebe verdanken. Ebenso ist deutlich, daß unter den heutigen Verhältnissen letztlich allein die eheliche Liebe die Ehe fruchtbar macht. Die Echtheit der gegenseitigen Liebe der Gatten erweist sich in zunehmender Offenheit für Gott, die schöpferische Liebe, und in der Kraft, den Kindersegen gern anzunehmen und den Kindern dauernde Liebe zu schenken. — Ebenso sollte es klar sein, daß die ungeteilte Liebe zu Gott und die selbstlose Liebe zum Nächsten der letzte Grund und Sinn eheloser Keuschheit ist. Der Verzicht auf jedes Verlangen nach sinnlicher Lust hat seinen Wert vor allem darin, daß er den Menschen für eine größere Liebe bereit hält. Aber selbst jene, die aus vielfältigen Gründen Anfechtungen gegen Keuschheit und Selbstbeherrschung erleiden, stehen, wenn sie wahrhaft liebende Menschen sind und nach stets besserer Liebe streben, dem Geheimnis der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen

näher als jene kalten und herzlosen Menschen, die keine Versuchungen haben, weil sie z. B. ihre Sexualität vollständig in Aggressivität und Herrschsucht sublimiert haben.

Ehelose Keuschheit hat seinen Wert im Zeugnis für das Geheimnis der Liebe. „Gott ist die Liebe“ (Joh 4, 16). Gott liebt uns unendlich mehr als je Eltern ihre Kinder oder Gatten sich gegenseitig lieben können. Das Charisma des Zölibates ist Gnade, in Gottes Liebe zu bleiben und die Nähe Gottes so beglückend zu erfahren, daß auch die Umwelt davon bereichert wird. Jungfräuliche Liebe lebt von der Nähe des Herrn, von der Freude an seinem Wort, im Wissen, daß er allein letztlich alle Liebe verdient und daß alles Vermögen, dem Nächsten selbstlos zu dienen, seine Gnade ist. Der Zölibat hat eine innigste Beziehung zur gläubigen Erfahrung der Nähe Christi in der Eucharistie, die wesentlich schon auf die andere Erfahrung hinweist, nämlich daß der Herr in wunderbarer Weise dort gegenwärtig ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Die Krise des Zölibates beginnt vielfach mit einer Krise der eucharistischen Frömmigkeit. Wer nicht mehr Zeit hat, sich der Nähe des Herrn zu erfreuen und so zu lernen, sein Kommen in den Ereignissen des Lebens zu erkennen, wird fast notwendig den Sinn für die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen verlieren. Darum werden es sich die Ordenschristen angelegen sein lassen, die Eucharistie freudig zu feiern und das Wort Gottes dankbar aufzunehmen. Wiederholt habe ich gehört, daß in den Vereinigten Staaten jene Gruppe von Priestern, die keine Gemeinschaft haben, mit der sie Eucharistie feiern können, den höchsten Anteil derer stellt, die den priesterlichen Dienst abgegeben haben.

Während einer Seelsorgsaushilfe klagte mir die Schwester des Pfarrers, daß ihr Bruder mehr und mehr ein Trinker werde. Abend für Abend suche er seinen Trost im Alkohol. Kurz darauf sagten mir einige Personen aus der Pfarrei, sie hätten den Pfarrer noch nie vor dem Tabernakel knien gesehen. Er käme nur zu seinen Funktionen gerannt, um so schnell wie möglich wieder zu verschwinden. Ein anderer Priester sagte mir, er habe das Brevier und die Schriftlesung aufgegeben, denn das bringe ihm nur Versuchungen gegen den Glauben. Er gebe Gott all seine Arbeitskraft und das müsse genügen. Wenige Monate später erklärte er mir, er müsse heiraten; denn er brauche jemand, der ihn liebe. Die Eucharistie ist das große Zeichen des neuen und ewigen Bundes der Liebe, das Zeichen der bleibenden und liebenden Gegenwart des Herrn. Die jungfräuliche Liebe zu Christus ist dankbare Antwort auf diese Nähe.

Eucharistische Frömmigkeit versteht sich jedoch in keiner Weise als bloße Zwei-Einsamkeit mit Jesus. Sie ist Nähe des Herrn in der Gemeinschaft des Heiles, sie ist Quelle erlöster Nächstenliebe. Darum mahnt das Konzil mit Recht „alle, zumal die Obern, sollen bedenken, daß die Keuschheit

sicherer bewahrt wird, wenn in der Gemeinschaft wahre Liebe herrscht und alle miteinander verbindet“ (PC n. 12).

Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen findet ihre Rechtfertigung nicht allein im Apostolat. Sie ist in erster Linie ungeteilte Liebe. Daraus entspringt dann die Kraft jenes ungeteilten Dienstes, der Zeugnis für die Liebe und Nähe des Herrn ist.

Die christliche Ehe ist ein bedeutsames, wenngleich vergängliches Zeugnis für den ewigen Liebesbund zwischen Christus und der Kirche. Im Himmel wird man nicht mehr heiraten und verheiratet sein (vgl. Mt 22, 30). So erfüllt die Ehe ihre eschatologische Zeichenhaftigkeit für das Reich ewiger Liebe nur in Vereinigung mit dem Zeugnis des Zölibates vollkommen. Jungfräuliche Liebe weist in besonderer Weise auf den niemals endenden ewigen Bund hin. Ehe und Jungfräulichkeit zusammen verwirklichen den Reichtum der Gnade, die in Taufe, Firmung und Eucharistie dem Gläubigen zugesprochen wird. Der Wert von Ehe und Jungfräulichkeit hängt jedoch total von ihrer Lebenswahrheit ab. Jene Auffassung der Ehe, die ihre Sakramentalität einseitig auf die Gültigkeit des Vertrages bezog, ist total überwunden. Man weiß in Treue zur Schrift und Überlieferung, daß die Ehe nur soweit echte Sakramentalität hat, d. h. nur soweit Quelle des Heiles und Hinführung zur Liebe Gottes ist, als sich die Gatten echte Erfahrung gegenseitiger Liebe schenken und dadurch fähiger werden zu beständiger elterlicher Liebe. Und ebenso ist es klar, daß der Zölibat nur soweit gilt, als er glaubwürdiges Zeugnis für jene Nähe des Herrn ist, die das Herz für die Mitmenschen öffnet. Darauf weist auch die Enzyklika Papst Paul VI. hin, wenn sie die Bedeutung des vom Heiligen Geist geschenkten Sinnes für das kommende Reich betont, gerade insofern die um Christi willen ehelosen Menschen dem Volke Gottes helfen, zu einer tieferen Kenntnis des Geheimnisses Christi und der Kirche zu kommen (*Sacerdotalis caelibatus* n. 18).

DEM KOMMENDEN HERRN ENTGEGEN

Christus, der Ehelose, war ganz der Menschheit geweiht; er der ist und der war, ist ganz der Kommende, der Stunde zugewandt, die ihm der Vater bereitet hat. Sein Leben, Sterben und Auferstehen ist Hinweis auf sein ständiges Kommen in der Heilsgeschichte und sein letztes Kommen in der Parusie.

Jungfräulichkeit ist Zeugnis der Wachsamkeit für das Kommen des Herrn. Sie ist Ausdruck der christlichen Hoffnung. Jungfräulich sind jene, die mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegengehen und wach sind in der Stunde seines Kommens. Es wird in der heutigen Theologie sehr betont, daß Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen sich letztlich nur als eine eschatologische Wirklichkeit erfassen läßt. Darum wird das

Leben der jungfräulichen Menschen in hervorragender Weise von den eschatologischen Tugenden der Hoffnung, der Dankbarkeit, der Wachsamkeit, der Geduld und heiteren Gelassenheit gekennzeichnet sein. In der Heiligen Schrift sind diese Grundhaltungen als viel kennzeichnender für die christliche Existenz dargestellt als etwa die vier Kardinaltugenden, die dem hellinistischen Denken entnommen sind. Die eschatologischen Tugenden sind alles andere als weltfremd oder Entfremdung. Sie beheimaten den Menschen wirklich im Hier und Jetzt, aber nicht als eine Art Grabeswächter, sondern als Pilger.

Die christliche Hoffnung ruht auf der Dankbarkeit und dem Lobpreis für das Kommen des Herrn, das in den großen Heilsereignissen schon sichtbar geworden ist. Die jungfräulichen Menschen leben nach der Grundregel der Eucharistie: „Was kann ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan hat?“ Sie schauen in der Hoffnung aus auf das endgültige Kommen des Herrn. Dieses Ausschauen ist jedoch nicht ein Ausweichen, sondern es öffnet den Blick für das Kommen des Herrn im Hier und Heute, in den gegenwärtigen Heilsmöglichkeiten und Prüfungen. So ist es einsichtig, daß Dank und Hoffnung Frucht tragen in der Wachsamkeit.

Johannes, der jungfräuliche Jünger, ist der Mann mit dem Adlerauge. Die Schrift kennzeichnet ihn als den, der den Herrn immer zuerst erkannte; ob er nun im Sturm der Nacht auf den Wellen des unruhigen Meeres daherkommt oder aber an der Küste den Fischer und Seefahrer erwartet. Er weist seine Mitjünger auf ihn hin: „Es ist der Herr“ (Joh 21, 7). Das Kommen des Herrn in der Demut der Menschwerdung und in der Schmach des Kreuzes ist eins mit seinem endgültigen Kommen in der Herrlichkeit. Die christliche Tugend der Geduld und des Ausharrens ist Gabe des Heiligen Geistes im Blick auf dieses vielgestaltige Kommen des Herrn. Der jungfräuliche Mensch, der seinen letzten Sinn des Lebens in der Wachsamkeit für das Kommen Christi und so im Zeugnis für das ewige Reich sieht, wird in keinen Wechselfällen des Lebens die Freude am Herrn, die christliche Fröhlichkeit und Heiterkeit verlieren.

Die Endzeit ist gekennzeichnet als die Fülle der Zeiten, in der Gott seinen Heiligen Geist überreich schenkt. Dementsprechend ist christliches Leben und in ganz besonderer Weise jungfräuliches Leben ein Leben unter dem Gesetz der Gnade, unter dem „Geistgesetz des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8, 2). Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen schließt darum eine radikale Hinwendung zur Gelehrigkeit gegenüber dem Heiligen Geist ein. Diese allgemein christliche und besondere Berufung des jungfräulichen Menschen verlangt, daß der ganze Lebensstil der Ordenschristen, die Gesetzgebung und die Weise der Ausübung der Autorität darauf hinweisen, daß das Gesetz Gottes in unsere Herzen eingeschrieben ist durch den Heiligen Geist.

Radikales Hingegeben-sein an das Gesetz der Gnade besagt Freiheit der Kinder Gottes. Sklaven von Traditionen, Grabeswächter oder mißmutige Nachzügler der Pilgerkirche sind keine jungfräulichen Menschen, auch wenn sie nie gegen das sechste Gebot gesündigt haben. Auch jene, die für eine vielleicht sehr sündige Vergangenheit zu büßen haben, werden wiederum jungfräulich, wenn sie ganz auf das Kommen des Herrn eingestellt sind und die gegenwärtigen Heilmöglichkeiten nach Kräften ausschöpfen. Nach dem Maße, in dem die um Christi willen Ehelosen die Freiheit der Kinder Gottes verwirklichen, machen sie die himmlischen Güter, die schon in dieser Zeit gegenwärtig sind, auch allen Gläubigen kund und „bezeugen das neue und ewige, in der Erlösung Christi erworbene Leben und kündigen die zukünftige Auferstehung und die Herrlichkeit des Himmelreiches an“ (LG n. 44).

Die gegenwärtige Heilszeit ist gekennzeichnet von der Spannung zwischen dem „Schon“ und dem „Noch-nicht“. Der jungfräuliche Mensch darf deshalb nicht verzagen, wenn er die Anfechtungen und die Unvollkommenheit dieser Heilstunde bisweilen schmerzlich erfährt. Solange er auf dem Wege ist und unentwegt im Vertrauen auf den Herrn weiterstrebt, bleibt er Zeuge für den, der gekommen ist, kommt und kommen wird.

ZÖLIBAT UND SELIGPREISUNG DER ARMEN

Nur jene, die durch die Kraft des Heiligen Geistes im Geiste erneuert und so arm und demütig geworden sind, öffnen sich den größten Gaben Gottes. In der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, ganz gleich ob sie von vorneherein im Frühling des Lebens begeistert gewählt wurde oder aber nach Enttäuschung und Schmerzen durch die Gnade innerlich bejaht wurde, offenbart sich das Gesetz der Seligpreisungen. In seiner dogmatischen Aussage über die Ehelosigkeit hebt das Konzil von Trient die Qualität der Seligpreisungen nachdrücklich hervor, wenn es vom Zölibat spricht als „beatius et melius“ (glückseliger und besser). Gemeint ist also nicht irgendeine Form der Überlegenheit, die Anlaß zum Prahlen oder gar zur Selbstzufriedenheit geben dürfte, sondern jene vorzügliche Seligkeit, von denen die Seligpreisungen der Bergpredigt sprechen. „Selig sind jene, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5, 8). Selig sind jene, die ob ihrer Demut und Wachsamkeit die Einladung des Herrn zu totaler Hingabe und absoluter Verfügbarkeit zum ungeteilten Dienst erfassen können und in der ganzen Lebensart bezeugen.

Aus der innigen Bezogenheit zwischen freiwilliger Ehelosigkeit und den Seligpreisungen wird deutlich, daß es unmöglich ist, den Zölibat auf sich zu nehmen und sinnvoll durchzuhalten, wenn man nicht bereit ist, auf jede Form der Kompensation zu verzichten. Der Zölibat setzt die Evangelische Armut und Demut und jene Gelehrigkeit gegen den Heiligen Geist

voraus, die eine stets bereite Rücksicht auf die Gemeinschaft einschließt und zum Dienst am Nächsten bereit macht.

Gottgeweihte Jungfräulichkeit geht nicht nur durch Unkeuschheit und Ausschweifung in Brüche; sie ist im Grunde schon verloren, wenn der sich Christus im Gelübde und Versprechen weihende Christ sich nicht mehr bemüht, sein Herz ganz für Christus frei zu halten oder wenn er sich unfähig gemacht hat, mit Christus jene mitzulieben, die in besonderer Weise seiner Liebe bedürfen.

FREIWILLIGE EHELOSIGKEIT UND ASKESE

Aus dem Gesagten wird klar, daß ein jungfräuliches Leben, gerade weil es sich der Frohbotschaft und der Nähe des Herrn verdankt, ein mutiges Ja zu Verzicht und Abtötung der Selbstsucht sein muß. Nur jene, die in der Selbstlosigkeit und einer der Freiheit der Kinder Gottes zugewandten Askese Fortschritte machen, sind sicher, daß sie nicht saure Jungfrauen oder reizbare alte Junggesellen werden. Ehelosigkeit ist nur für jene eine Quelle ständiger Frustration, denen es vor allem darum geht, etwas vom Leben zu haben. Die freiwillige Übernahme der Ehelosigkeit ist ein Opfer, Verzicht auf ein hohes Gut, auf Ehe und Familie, ein Verzicht, der jedoch nur sinnvoll ist, wenn der sich so Gott Weihende bereit ist, zugleich auf alles zu verzichten, was seine Freiheit, seine Bereitschaft zu ungeteilter Liebe und ungeteiltem Dienst in Frage stellen würde. Ähnlich wie die Ehe ist jungfräuliches Leben nicht möglich ohne christliche Selbstverleugnung. Aber im Blick auf die Besonderheit dieser Berufung bedarf es auch einer angemessenen Askese. Die meisten der ehelosen Menschen müssen nicht so viele Nachtwachen auf sich nehmen wie die Mutter einer zahlreichen Schar von Kindern; sie müssen aber die ihrem Beruf gemäße Bereitschaft und Wachsamkeit für die Nöte anderer ständig einüben.

Es ist heute im Zeitalter der Massenmedien und der Sensationen viel schwerer, die ehelose Berufung durchzuhalten. Das nachpuritanische Zeitalter preist in allem und überall den Sex-appeal an. Der jungfräuliche Mensch muß daher eine besondere Wachsamkeit und Zurückhaltung in der Wahl seiner Lektüre, seiner Illustrierten und seines Fernseh- und Kinoprogrammes üben. Selbstverständlich muß er durch Selbsterziehung zu jener inneren Freiheit kommen, die ihm erlaubt, von den modernen Kommunikationsmitteln vollen Gebrauch zu machen, soweit dies nötig ist für seine berufliche Ausbildung und kulturelle Entfaltung.

Es geht in keinem Stand ab ohne Leid und Opfer. Nimmt der jungfräuliche Mensch die Opfer und den Kampf an der äußeren Front tapfer auf sich, wird es nie zu einer Versehrtheit und Frustration in seinem Innern kommen. Will er jedoch nur am Rande von Grenzgebot und Verbot leben, so wird er sich bald Anfechtungen und Formen der Traurigkeit gegen-

über finden, die ihn innerlich verarmen und ihm die Freude an seinem Beruf nehmen. Darum ist es wichtig, daß die Ordenschristen von heute sich um eine lebenswahre Askese bemühen, von der wir in einem kommenden Kapitel sprechen werden. Papst Paul VI. weist in seiner Enzyklika über den Zölibat auf jene Formen der Askese hin, die mit den besonderen Berufstugenden und Aufgaben des Priesters gegeben sind wie Verantwortungssinn, Treue, Loyalität in der Erfüllung seiner Berufspflichten, das Bemühen um ein gesundes Gleichgewicht zwischen Gebetsleben und Tätigkeit, die Losschälung im Geist der Armut, die der evangelischen Freiheit Kraft verleiht (*Sacerdotalis caelibatus* n. 70).

Noch einmal: Vom Sinn des beschaulichen Ordenslebens

Von Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Es mag als pedantische Rechthaberei erscheinen, wenn ich mich zu der Frage, welchen Sinn das beschauliche Ordensleben hat, noch einmal zu Wort melde, aber der Aufsatz von P. Lippert zu diesem Thema¹⁾ kann m. E. unmöglich das letzte Wort dazu sein. Eine Frage von solcher Bedeutung muß mit größter Sorgfalt und Gründlichkeit bedacht und wirklich ausdiskutiert werden; eine falsche Weichenstellung in der Theorie könnte unabsehbare Folgen für die Praxis haben.

Um meine Kritik an der Auffassung P. Lipperts mit einem Satz zu sagen: Die Summierung der Akzidentien ergibt nicht das Wesen. Das Wesen einer Sache muß da ermittelt werden, wo es am reinsten in Erscheinung tritt.

Was ist christliche Kontemplation? P. Lippert zitiert J. B. Metz, der sagt: „Kontemplation bezieht sich per definitionem auf Gewordenes und Bestehendes. Die von der Kirche erhoffte Zukunft ist aber auch etwas Entstehendes und Ausstehendes.“ Es ist merkwürdig, daß moderne Theologen, die sich prinzipiell entschieden gegen die neuplatonische Verfremdung des Christlichen wenden, wie sie tatsächlich in der patristischen Auffassung der „*theoria*“ eine Rolle spielt, selber offenbar nicht über diesen Begriff der Kontemplation hinauskommen. Was christliche Kontemplation in Wahrheit ist, hat Hans Urs v. Balthasar in seinem Aufsatz „Aktion und Kontemplation“²⁾ dargelegt. Er zeigt den historischen Entwicklungsprozeß des Begriffs von den Vätern und der griechischen Mönchstheologie über Thomas von Aquin zu Ignatius von Loyola und Therese von Lisieux.

¹⁾ Überlegungen zur Stellung der kontemplativen Orden in Kirche und Welt von heute; diese Zeitschrift 11 (1970), Heft 1.

²⁾ In: ders., *Verbum Caro* — Skizzen zur Theologie I. Einsiedeln 1960.